

Arbeiten ist leichter als leben ¹

Dr. Bernhard Pesendorfer, 1986

Franz Köb: Herr Dr. Bernhard Pesendorfer, wenn man in Betriebe hineingeht bzw. über die Erfahrungen am Arbeitsplatz spricht, dann hat man oft den Eindruck, dass in den Betrieben die Uhren anders gehen als draussen. So sind viele Erfahrungen oder Verhaltensweisen, die man im privaten und im öffentlichen Leben druchaus für wertvoll hält, in den Betrieben nicht allzusehr erwünscht. Stressbekämpfung wird im privaten Bereich als sehr sinnvoll angesehen. Im Betrieb wird aber jemand, der versucht, ruhig und gelassen und entspannt zu arbeiten, sehr rasch in die Nähe eines Faulpelzes gebracht. Oder Gefühle sind im zwischenmenschlichen Zusammenleben, im privaten Bereich sehr wichtig. Im Betrieb scheinen sie aber eher den Produktionsablauf zu stören. Oder die Frage der Mitbestimmung: im gesellschaftlichen Bereich wird es als Errungenschaft betrachtet, wenn man Instrumente der direkten Demokratie wie beispielsweise eine Volksbefragung hat. Im Betrieb dagegen ist es schon fast etwas Unanständiges, wenn man Arbeitnehmer befragt, was sie z. B. von einer Neueinstellung oder von einer neuen Produktion halten.

Dr. Bernhard Pesendorfer: Ja, man kann sagen, dass hier eine interessante Gegenbewegung stattfindet. Solange der Arbeitsmarkt "trocken" und Arbeitskräfte gesucht waren, waren alle die Dinge, von denen Sie sprechen, erwünscht, wurden gepflegt, weil man ja einiges dazu tun musste, sowohl vom Klima her als auch vom Interesse an der Arbeit, dass einem die interessanten Arbeitskräfte auch bleiben. Wenn aber der Arbeitsmarkt gesättigt ist und es fast schon zu den Privilegien gehört, Arbeit zu haben, wird auch für die Arbeit wieder ein ganz anderer disziplinarischer Preis verlangt, und zwar von seiten des Arbeitgebers, des Managements, und derer, die sich als die Garanten und Anwälte der Effektivität verstehen.

Köb: Dabei ist dieser disziplinarische Preis wahrscheinlich fragwürdig. Wenn eben gerade die guten Zeiten gezeigt haben, dass man durch ein offeneres Klima gute Arbeitskräfte und auch gute Leistungen bekommt, dann liegt doch irgendwo ein Fehlschluss vor, wenn man glaubt, durch mehr Zwang und Kontrolle die Effektivität und die Produktivität erhöhen zu können, also dadurch, dass man Menschen als möglichst unmündig behandelt.

Pesendorfer: Ich glaube, dass das tatsächlich einer der Trugschlüsse ist. Es ist auch in anderen Bereichen zu beobachten, dass in Gefahrensituationen sehr häufig nicht neue kreative Antworten gesucht werden, sondern proportional zur Gefahr frühere Verhaltensweisen wiederaufleben. Mir ist es gut verständlich, dass wir in neuen Situationen, wie z. B. in unserer, zurückgreifen auf Verhaltensweisen, die einen wohlvertrauten Arbeitsbegriff zugrunde liegen haben, der aber sicher keine Zukunft hat.

Unser alltägliches Arbeitsverständnis ist aus der **Notbewältigung** geboren. Man muss alles dazu tun, das Überleben zu sichern, selbst wenn das Überleben wie heutzutage hundertfach gesichert ist. Es lässt sich doch unsere Art von Wirtschaften nur aufrechterhalten unter der Fiktion, wir müssten jeden Tag neu ums Überleben kämpfen und strampeln. Und solche Art von "alter Not" rechtfertigt eher ganz alte Formen von Organisation und Führung als eine Situation, in der gewisse Grundbedürfnisse befriedigt sind.

Es gibt Hypothesen, die besagen, dass die jetzige Krise, von der man spricht, in Wahrheit ja gar keine ökonomisch notwendige Krise sei, sondern von vielen durchaus mit Wohlwollen gepflegt wird, weil sie erlaubt, restaurativ bei vergangenen Strukturen des Entscheidens über

¹ Gespräch mit Dr. Franz Köb vom Österreichischen Rundfunk, Vorarlberg, vom 3. April 1986, gesendet am 2.2., 10.3. und 17.3.1987 sowie publiziert in: Studiohefte des Landesstudios Vorarlberg, 8. Ausgabe, Oktober 1987. S.14-36

Ressourcen zu bleiben (über die Ressource Zeit, die Ressource Arbeit und insbesondere über die Ressource Kapital).

Das ist eine sehr politische Sache: wenn es wahr ist, dass einer bestimmten Auffassung von Notbewältigung automatisch auch gewisse Organisationsstrukturen, sprich Formen des Zusammenlebens zwischen den Menschen, entsprechen, dann muss die politische Frage gestellt werden, ob der Notzustand auch wirklich herrscht, der das alles rechtfertigen würde.

Nie zufrieden

Köb: Wenn Sie, Herr Dr. Pesendorfer, heute von einer neuen Situation sprechen, dann würde das heissen, dass wir heutzutage eigentlich nicht mehr die "alte" Überlebens-Not haben, dass wir ums Überleben nicht mehr kämpfen müssen. Oder man könnte es vielleicht fast moralisch sagen, dass wir eigentlich zufrieden sein könnten, dass wir genug haben

Pesendorfer: Darf ich etwas ausholen? Die mittelalterliche Gesellschaft hatte sicher sehr, sehr grosse Freiheitsnachteile, weil es eben so etwas wie Mobilität und Freiheit innerhalb der Gesellschaft nicht gab. Man war an seinen Platz gestellt, und dort hatte man zu wirken. Das engte den Freiheitsspielraum sehr ein, gab aber auch ein unvorstellbares Mass an Sicherheit (das bei den damaligen Unsicherheiten des Lebens auch höchst nötig war).

Bürgerliche Konkurrenz und hierarchischer Aufstiegsdruck. Die bürgerliche Welt denkt und arbeitet anders. Sie sagt, man müsse sich seinen Platz in der Welt durch Arbeit erobern. Die Arbeit entscheidet jetzt über den Rangplatz und die Einordnung innerhalb der Gesellschaft. Dadurch hat Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft einen wesentlich höheren Stellenwert bekommen als im Mittelalter.

Die Musse, das lebensnotwendige Gegengewicht zur Arbeit (griechisch scholé, Musse, Schule, Lernen), tritt heute deutlich in den Hintergrund. Kombiniert man nun das alte hierarchische Denken, demzufolge es mehr Gottes-Nähe bedeutet, rangmässig **oben** zu sein, mit dem neuen bürgerlichen Streben, sich seine Stellung zu erarbeiten, führt das dazu, dass man mit der Stellung, die man jeweils hat, nie zufrieden sein darf.

Ich wehre mich gegen diese Forderung, niemals mit meiner Arbeit, meinem Platz, meiner Stellung zufrieden sein zu dürfen, und formuliere das daher polemisch immer so, dass ich sage:

Wer nichts ist, muss etwas werden.

Wenn Sie aber in einer Hierarchie nichts mehr werden wollen, dann sind Sie auch bald nichts mehr. Das ist ein Druck, der sich nicht bloss aus der Böswilligkeit gewisser Menschengruppen (z. B. Arbeitgeber, Eigentümer, Management) erklären lässt, sondern das sind wirklich systemimmanente Drücke, die eben entstehen, wenn hierarchischer Aufstieg einerseits und individuelle Leistung andererseits zum Massstabe des Erfolges gemacht werden. Legt man diese beiden Folien übereinander, dann kommt der furchtbare Konkurrenzdruck zum Vorschein, der so viele krank macht.

Wenn es tatsächlich so ist, dass ich heute meine Identität in meiner Gesellschaft, in meiner Nachbarschaft, bei meinen Freunden, ja vor mir selbst, durch meine Arbeit gewinne, wer bin ich dann, wenn ich die Arbeit verliere? Ich habe keinen Bezugspunkt, ich bin nicht anerkannt bei meinen Freunden, ich habe keine Arbeitskollegen und keinen Lebensrahmen für einen grossen Teil meiner Zeit. Mit denen rede ich ja nicht nur übers Wetter und nicht nur über die Arbeit, sondern auch darüber, wie es mir geht, wie es meinen Kindern geht, wie sie leben, was

sie tun. Aus Anlass (unter dem Vorwand) der Arbeit werden ja sehr viele, wie ich das nenne, politische Gespräche geführt. Damit meine ich nicht Parteipolitisches, sondern Gespräche über das Leben.

Das ist übrigens einer der Gründe, warum ich der "Informationsgesellschaft" mit grosser Skepsis entgegensetze, weil dort tatsächlich das Austauschen von Informationen abgetrennt werden kann/soll vom Miteinander-politisch-Kommunizieren. Man kann also heute wirklich Informationen, die für gewisse Arbeitsvorgänge nötig sind, übermitteln, ohne mit andern Menschen noch irgend ein Wort wechseln, sein Gesicht sehen, seinen Duft riechen zu müssen. Sollte das alles "weg-computerisiert" werden, hielte ich das für eine Katastrophe.

Ich komme zurück: Wenn mein Bezugsfeld, sozusagen fast alle Formen der Anerkennung über die Arbeit vermittelt sind, dann können die Menschen auf die Arbeit gar nicht verzichten. Die früheren Bezüge zur Sippe, zur Gemeinde, zur Kirche, zum Stand, zum politischen Umfeld, zum Quartier, zur eigenen Klasse, zur Sprachgruppe etc. sind heute längst nicht so wichtig wie die Bindungen am Arbeitsplatz. Man kann es auch so formulieren: Die industrielle Produktionsweise musste die Menschen aus all ihren Gemeinschaften herausreissen, um sie als Arbeitskraft individuell verfügbar zu haben und jeweils dort massenhaft einzusetzen, wo das Kapital sie brauchen kann. Dadurch ist rund um die Kernfamilie, wie wir sie heute kennen, ein gesellschaftlicher Kahlschlag entstanden. Hier also die Familien mit ihrem emotional-überhitzten Treibhausklima, dann lange nichts und dann die grossen Institutionen, Bürokratien etc. der Arbeitswelt. Und deswegen, da greife ich vielleicht vor, ist für mich das Bilden von Netzwerken äusserst wichtig für die gemeinsame Wohn-, Lebens-, Verkehrs-, Schul- und Umweltsituation.

Das sind für mich Lernfelder, die in Zukunft den Namen Arbeit verdienen werden. Denn wir sind zwar brilliant und werden mit jedem Monat bessere Computer kaufen können, bis hin zum glorreichen CIM (Computerized Industrial Manufacturing) mehr oder weniger unnötiger Produkte, aber in den Kommunikationsformen, die zur Durchsetzung des politischen Willens einer kleineren oder grösseren Gesellschaft nötig sind, sind wir Dilettanten und Anfänger. In dieser Richtung sehe ich in Zukunft den Arbeitsbegriff sich entwickeln. Heute werden viele dieser Tätigkeiten als private oder als Vereinsmeierei oder ähnliches abgetan. Für mich ist das in Zukunft die wahre Arbeit, denn in diesen Bereichen haben wir Not.

Frauenarbeit: Unbezahlbar oder nur unbezahlt?

Köb: Wen das am stärksten betrifft, das ist doch sicher **die Gruppe der Frauen**, die zu Hause sind und ihre Kinder aufziehen, also keine formale Arbeit machen, für die sie Entgelt oder Anerkennung bekommen. Die würden eigentlich jetzt schon in einem gewissen Sinn diesem neuen Arbeitsbegriff entsprechen. Nur nützt ihnen das in der heutigen Gesellschaft sehr wenig.

Pesendorfer: Das nützt ihnen gar nichts. Es scheint auch ihre Arbeit im Bruttonationalprodukt nicht auf. Man muss sich ja nur überlegen: Die Frauen und ihre Leistungen werden heute allgemein als **unbezahlbar** gefeiert (man denke an den Muttertags-Horror), in Wirklichkeit sind sie nur **unbezahlt**, wie die Frauenbewegung mit Recht hinzugefügt hat.

Hier sieht man auch einen interessanten Aspekt, den Sie jetzt hereinholen: Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit hat zwei Kampffronten wieder klar gemacht. Erstens, die die Arbeit haben, haben immer mehr und am Ende soviel davon, dass sie darunter zusammenbrechen. Man muss sich nur den Konsum der Psychopharmaka ansehen. Sie stehen an der Spitze aller in Deutschland verkauften pharmazeutischen Mittel - insbesondere für die Altersgruppe der Männer zwischen 35 und 50. Die Psychopharmaka sollen den Leuten offenbar ermöglichen,

die nicht aushaltbaren Drücke ihres Berufes dennoch auszuhalten und als Arbeitsinstrumente weiterhin brav zur Verfügung zu stehen.

Es findet also, wenn Sie so wollen, ein Arbeitskampf, ja fast **Klassenkampf zwischen den Generationen** statt, denn die Jungen kommen immer später hinein in den Arbeitsprozess (die Jugendarbeitslosigkeit), und die Alten werden immer früher ausgegliedert. Wenn es aber immer noch so ist, dass die Arbeit entscheidend ist sowohl für das Geld als auch für die soziale Anerkennung und den Status, kann man sich leicht ausrechnen, was das für den Status der Alten und Jungen bedeutet. Mit jeder erfolgreichen Rationalisierung reißen die jetzt schon überlasteten mehr Arbeit an sich.

Und die zweite Front, an der dieser **Klassenkampf** stattfindet, ist die der **Männer gegen die Frauen**. Denn die Frauen waren die ersten, die aus dem Arbeitsprozess wieder ausgegliedert wurden, mit der fadenscheinigen Begründung, sie würden als Doppelverdienerinnen Familienvätern das Einkommen wegnehmen. Frau müsse sich ja wieder um die Kinder kümmern, und ausserdem sei sie für Organisationen nicht geboren. Neulich erst musste ich in einem Vorarlberger Betrieb hören, man(n) habe zwei Schwestern nicht in Managementpositionen gelassen, weil die sogenannte "Schwestern- oder Schwägerinnenliebe" noch nicht erfunden sei. Diese Frauen übrigens hatten unter Bedingungen der Kriegswirtschaft ganze Unternehmungen prächtig zu führen verstanden. Natürlich hatten sie mit der Rückkehr der Männer plötzlich alle Management-Fähigkeiten wieder verloren. Da ist ein interessanter Unterschied zwischen Deutschland/Österreich einerseits und der Schweiz andererseits. Die Schweizer Frauen konnten die Erfahrung, dass sie von sich aus öffentlich tätig sein und eine gesamte Volkswirtschaft tragen können, nicht machen und halten daher oft die alte Arbeitsteilung noch für gottgegeben und gottgewollt Für die anderen hingegen war es bitter, ins Ghetto der Kernfamilie zurückgetrieben zu werden.

Männliche Arbeit = Unterwerfung, Herrschaft, Krieg

Daher wird es die Frauenbewegung sein, von der die härteste Kritik an unserem Arbeitsbegriff kommen wird. Denn unser Arbeitsbegriff ist durch und durch männlich und mehr an der **Herrschaft über die Natur** als am **Leben mit ihr** orientiert. Nach dem Motto: "Nur was wir besiegt, erledigt, getötet haben, kann uns nicht mehr ängstigen, kann uns nützen."

Es ist ein sehr männlicher Begriff von Arbeit. Arbeit wird oft übersetzt mit produzieren, etwas hervorbringen. Dahinter verbirgt sich der Wunsch, den unglaublichen Vorsprung, den Frauen vor den Männern haben, dass sie nämlich gebären und aufziehen können, wettzumachen. Die Arbeitswelt ist die Krücke, die sich die Männer geschaffen haben, damit sie eine Bedeutung erhalten, wenn sie - vom Gattungsinteresse her geredet - für die weitere Aufzucht des Nachwuchses bereits überflüssig sind. Schon um überhaupt Nachkommen zu zeugen, braucht es nur wenige Männer. Für die Aufzucht dann ebenfalls. Mit dieser Entbehrlichkeit lebt es sich schlecht.

Also haben die Männer eine Arbeitswelt eingerichtet, die primär auf Jagd und Krieg gegründet ist. Der oder das jeweils andere, sei es unsere Umwelt, seien es andere Menschen, sind zu erlegen, mindestens aber zu unterwerfen, dienstbar zu machen.

Man(n) versteht gut, warum die Frauen mit diesem Arbeitsbegriff nichts anfangen können. Denn ihr Arbeitsbegriff besteht, zentral zunächst einmal, im Hervorbringen anderer Menschen, und zwar jetzt sowohl im biologischen als auch im sozialen Sinne. Eine Leistung, zu der wir Männer immer nur einen Teil beitragen können oder wollen. Und neulich erst musste ich in der Schweiz hören, wie ein Militär in einer Gruppe laut sagte: Ja, ihr Frauen versteht euch aufs Leben, und wir verstehen uns aufs Töten. Das ist die Kurzfassung der unterschiedlichen

Arbeitsbegriffe, die der Männerwelt und der Frauenwelt zugrunde liegen. Nun freue ich mich zwar sehr, dass dieser **tödliche Arbeitsbegriff der Männerwelt** in Frage gestellt wird. Aber ich fürchte mich auch davor, weil ich nicht weiss, ob das Neue für meine alten Verhaltensweisen Platz hat, an die ich, so kritisch ich sie auch sehe, doch gewöhnt und auf die ich angewiesen bin. Ich weiss nicht, ob ich mich so schnell umstellen kann auf ein anderes Denken und Verhalten.

Ich habe bemerkt, dass meine persönlichen Zweifel am Arbeitsbegriff fast immer von den Frauen erzwungen wurden, sei es von der Frau, mit der ich lebe, sei es von Studentinnen oder berufstätigen Frauen. Ich wäre von mir aus nicht daraufgekommen, meine Vorstellungen über Arbeit und Arbeitswelt zu ändern. Ich weiss nicht, ob man das verallgemeinern kann, ich vermute es. Jedenfalls wird der Druck zur Neuformulierung und Neuordnung der Arbeitswelt tatsächlich sehr stark von den Frauen ausgehen.

Köb: Weil man in unserer Gesellschaft ohne Arbeit nichts ist, weil man(n) ohne diese Krücken sich das Leben gar nicht vorstellen kann, führt das ja heute auch dazu, dass Arbeit mit Klauen und Krallen und allen Kräften, die man hat, festgehalten wird; auch die Arbeit, die gar nicht so sinnvoll ist, Arbeit, die gesundheitsgefährlich ist. Man stellt sich nicht einmal mehr diese sehr naheliegenden Fragen, weil es besser ist, irgendeine Arbeit zu haben als gar keine. Ich denke, dass die Gefahr sehr gross ist, dass wir Qualität, Sinnhaftigkeit und Wert der Arbeit für unsere Menschlichkeit und Begegnungsfähigkeit aus den Augen verlieren.

Pesendorfer: Das sehe ich auch so. Aber möglicherweise führt das zu anderen Folgen, als wir das im ersten Moment erwarten. Es kann nämlich leicht sein, dass vielen von uns die Arbeit am Zusammenleben und an den Konflikten, die damit verbunden sind, wesentlich schwerer fällt als die Arbeit, die wir jetzt tun. Es ist paradox, und ich weiss nicht, ob der Satz wirklich generell stimmt, aber wenn ich die jetzige Arbeitsauffassung zugrunde lege, würde ich behaupten:

Arbeiten ist leichter als leben.

Viele Männer behaupten ja, sie arbeiteten für die Familie, und das soviel, dass sie gar nicht mehr heimkommen in die Familie oder sich eine Arbeit dorthin mitnehmen (für den Fall, dass der familieninterne Fluchtweg des Fernsehens ausfallen sollte). Denn sie arbeiten angeblich **für** die Familie, selten aber **in** ihr.

Vielleicht bin ich da ein schwerer Fall, aber für meine Begriffe ist es wesentlich schwerer, eine Ehe zu führen, als ein paar Arbeitsjahre hinter sich zu bringen. Weil dort, und das sind die unleugbaren Vorzüge der Arbeitswelt, dort werden einem Ziele gesetzt, Strukturen vorgegeben. Dort muss/darf man sich, trotz Murren, gewissen Entscheidungshierarchien und Sachzwängen beugen. Man muss/darf flexibel sein (laut Fremdwörterbuch: unter Fremdeinwirkung biegsam sein).

Arbeit wurde sicher zu allen Zeiten auch zur Bändigung der Aggressionen der Menschen benützt. Und zwar nicht in dem Sinne, dass die einen die Aggressivität der anderen bändigen, sondern auch ich für mich selber suche mir Arbeit, damit ich nicht in den Hemdsärmeln meiner Aggressionen oder auch meiner Wünsche dastehe.

Schutz vor Aggression und Liebe

Es ist die Arbeit sozusagen der Puffer. Denn überall dort, wo Menschen zusammenkommen, entstehen ganz starke Appelle nach Ablehnung oder Akzeptanz, nach Hass, Feindschaft, Tod oder Liebe, Zuneigung, sexuellem Appetit oder Ekel. Die Arbeitswelt nun versteht es - mit Hilfe

der Arbeit eben -, diese unglaublich starken Appelle von ihrer Starkstromspannung herunter zu transformieren auf ein Mass, das uns handhabbar erscheint.

Die Arbeitswelt dient als Mittler, wo die Lebens-Energien, die Liebes- und Hass-Energien herabgebremst werden auf ein Mass, das sozial akzeptabel ist. Deshalb jagen ja Frauen ihre arbeitslosen Männer zu den üblichen Arbeitszeiten aus dem Hause und lassen sie erst heim, wenn auch alle anderen von der Arbeit kommen (abgesehen von dem Eindruck, den man damit erwecken kann, es stünde alles zum besten).

Dazu ein vielleicht wiederum paradoxes Beispiel: Ich habe einmal mit deutschen Verwaltungsbeamten gearbeitet und dabei von einer seltsamen Erscheinung berichtet bekommen: Da haben sich allen Ernstes pensionierte Beamte wechselseitig Schein-Akten zugesandt, damit sie ihren Ehefrauen gegenüber sagen könnten, sie hätten noch Arbeit vom Amt und müssten diese noch erledigen - am besten ausser Haus. Unter diesem sozial hochwertigen Vorwand hofften sie - mit Erfolg -, entweder der Hauhalts-Arbeit oder der allzu "liebervollen" Umsorgung durch die Ehegattin zu entkommen. Sie haben also die Arbeitswelt weiter simuliert, um sich der Auseinandersetzung mit ihrer Frau entziehen zu können. Vielleicht hätten sie sonst nach jahrzehntelangem Patriarchat im Pensionsalter die Rache des häuslichen Matriarchats zu spüren bekommen und sind davor in bewährter Manier ausgerissen ...

Das ist alles ein bisschen überzeichnet und lustig-paradox formuliert, aber es sind doch gute Beispiele dafür, dass die Arbeitswelt sehr starken Schutzcharakter hat, also nicht nur soziale Anerkennung verschafft, sondern auch noch schützt vor allzu direkten Formen der Aggression und der Liebe. Als Beweis liesse sich anführen, dass die Arbeitswelt überall dort sehr starke Sanktionen verhängt, wo aus dem temperierten Mittelbereich ausgeschert wird; also wenn jemand wirklich in Hass oder direkte Liebe ausartet im Unternehmen, beim Militär etc. etc., dann gibt es dafür heftige Sanktionen. Deswegen können wir die Arbeit, die wir oft hassen, auch nicht entbehren. Ich halte Ihre These, dass uns die Arbeit an zwischenmenschlichen Kontaktmöglichkeiten hindert, für richtig. Es gilt aber auch das Gegenteil: sie erspart und mildert uns die Direktheit der emotionalen Begegnungen.

Köb: Es gibt ja diese Bemerkungen: Bitte keine Emotionen. Sachlich diskutieren. Gefühle gehören einfach nicht in den Rahmen einer rationalen, bürokratischen Organisation. Oder Sie haben gesagt, die Arbeit gibt uns einen gewissen Schutz vor den Gefühlen der Aggression und der Liebe. Man könnte eben auch sagen, die Arbeit hilft uns zu flüchten, vor uns selbst davonzulaufen, unsere lichten wie auch unsere dunklen Seiten wahrzunehmen und ihnen zu begegnen.

Pesendorfer: Das sehe ich ganz genauso. In diesem Zusammenhang ist auch der Wandel des Arbeitsbegriffes interessant. Sprachgeschichtlich galt Arbeit anfangs immer als Pein, als hartes Abverdienen der Endlichkeit und ihrer Überlebensnot. Wenn in Bern heute jemand heiratet, fragt die Mutter aus der Patrizierfamilie nach dem künftigen Schwiegersohn: Ist er was, oder muss er arbeiten? Und meint damit: stellt er schon (vom Vermmögen her) etwas dar, oder muss er sich zur Überwindung seiner Lebensnot mühsam durch Arbeit über Wasser halten? Noch der alte Goethe hat unterschieden zwischen Adel, der durch sein einfaches Dasein wirke, und dem Bürger, der durch sein Tätig-Sein wirken müsse (in den "Wahlverwandtschaften", aber auch im "Wilhelm Meister"). Diese Unterscheidung hat mich jedesmal elektrisiert.

Im Laufe der Entwicklung gewinnt der Arbeitsbegriff immer mehr an Ansehen. Das höchste Ansehen jedoch erreichte er bei Hegel und Marx. Dort wird Arbeit zum Wesens-Merkmal des Menschen, sofern er sich selbst zu dem machen muss, was er seiner Natur-Bestimmung nach ist: zum Menschen. Arbeit ist also nicht mehr nur Robot und Fron, sondern wird zur edelsten Tätigkeit des Menschen, gemäss dem Schöpfungsauftrag oder dem Auftrag der menschlichen

Natur, den gerechten Menschen in gerechter Vergesellschaftung hervorzubringen. (Nur als Kostproben noch einige Sätze Hegels, der dem Wesen der Arbeit wohl am tiefsten nachgespürt hat: "Durch die Arbeit kommt das Bewusstsein zu sich selbst", "Arbeit ist gehemmte Begierde, aufgehaltenes Verschwinden, oder sie bildet", "Was wir geschichtlich sind, ist die Erbschaft und das Resultat der Arbeit.")

Sowohl in kapitalistischen wie sozialistischen Ländern wird von diesem höheren Arbeitsbegriff geredet, aber gelebt wird nach wie vor nach dem Arbeitsbegriff der Notbewältigung, der Herrschaft rechtfertigt. Noch macht etwa berufliche Arbeit im allgemeinen so frei nicht...

Arbeit macht abhängig

Dazu ein weiterer Gedanke: Arbeit steht in einem engen Zusammenhang mit der Befriedigung von Bedürfnissen. Man tut etwas, um ein bestimmtes oder unbestimmtes Bedürfnis zu befriedigen. Wer nun ein Bedürfnis hat oder Not, wenn man so will, der ist immer in einer ungünstigen Position, nämlich von irgendetwas oder irgendwem **abhängig**. Daher ist Disposition über die Arbeit immer auch eine Disposition darüber, wer mit welcher Arbeit welche Bedürfnisse befriedigen kann. Darum ist das Feld der Arbeit zugleich höchst herrschaftsanfällig. Wenn es gelingen sollte, eine Arbeitswelt aufzubauen, in der zwar Unterschiede und Arbeitsteilung möglich sind, ohne dass es zur Ausbildung von Herrschaft führt, wäre das für mich schon das Paradies auf Erden.

Wir arbeiten arbeitsteilig. Der eine erzeugt Schuhe, der andere Jacken, und wenn sie beide ihre Arbeit gut machen, dann müssten sie beide eigentlich weniger Arbeit und trotzdem beide gute Schuhe und gute Jacken haben. Einzig böser Haken an der Sache: sie machen sich voneinander abhängig. Denn wenn sie nicht zu von beiden akzeptierten Bedingungen tauschen, dann können sie die Früchte ihrer Arbeit nicht realisieren. Diese Abhängigkeit in einer so arbeitsteiligen Gesellschaft birgt natürlich ein hochpolitisches Problem in sich, dessen Lösung ich niemals einer blossen Marktwirtschaft überlassen würde. Denn der Ausdruck "soziale Marktwirtschaft" formuliert und verschleiert zugleich einen fundamentalen Widerspruch: Keine Marktwirtschaft (und auch keine andere Wirtschaft) ist von sich aus gesehen sozial, denn sie behandelt den Menschen als blosse Ressource oder als Konsumenten, der einfach als Arbeits- und Verbrauchsmittel eingesetzt werden muss, und hat daher von sich aus null Interesse an einer Humanisierung oder Weiterentwicklung der Lebensqualität der Arbeit.

Hoffnungen: ein neues Verständnis von Arbeit

Da sehe ich aber auch Hoffnungen. Viele klassische Wirtschaftszweige gehen ja zugrunde, weil bestimmte Bedürfnisse befriedigt sind. Mit der Ökonomisierung der neu auftauchenden Bedürfnisse wird sich aber auch ein neues Verständnis von Arbeit entwickeln können oder sogar müssen.

Beispiel: Wenn wir die heutige **Medizin** hernehmen, das Gesundheitswesen. Dort finden wir doch einen Gesundheits- wie Krankheitsbegriff, der weitgehend von der Organmechanik ausgeht. An unserem Werkzeug ist irgendetwas kaputt - Werkzeug Leib. Organon heisst ja ursprünglich Werkzeug, und Organismus ist etwas, das man sich nach dem Modell eines Werkstücks denkt, das mit Werkzeugen hergestellt wurde. Werkzeug wofür? fragt man sich: also Arbeitswerkzeug. Und so behandelt uns diese Art Medizin auch, mit allem mechanischen, technischen, chemischen und biochemischen Raffinement repariert sie uns wieder.

Sobald wir aber bemerken, dass Gesundheit und Krankheit bei dieser Art von Medizin kaum (selbst) zur Sprache kommen, wird uns auch klar, dass sie von ganz anderen Bedingungen abhängig sind. In dem Moment wächst auch der Druck gegen die klassische Medizin, gegen die pharmazeutische Industrie, kommen die alternativen Medizinen hoch. Dann wird es plötzlich wieder interessant, dass Menschen sich wechselseitig heilen können - an Leib, Gemüt und Seele. Dann nehmen sich die Menschen die Zeit, Seele und Geist in Ruhe über den liebevollen und lohnenden Weg des Leibes zu suchen - und zu finden. Aber wer kann sich diese gemeinsame Zeit noch wirklich nehmen, ohne ein schlechtes Gewissen zu bekommen?!

Unser Begriff von Arbeit unterstellt, dass, wer nicht arbeitet, Zeit verliert. Es ist in unserer Gesellschaft ein bedenkliches Zeichen von Überflüssigkeit, wenn jemand Zeit hat. Wir müssen alle "keine Zeit haben" und pressen uns den Kalender voll mit Terminen, um nach aussen zeigen zu können, wie gefragt wir doch sind. Wir sagen oft: Wir haben keine Zeit. Aber wenn wir unsere Zeit nicht haben, wer hat sie dann?

Köb: Wir brauchen unseren Stress.

Pesendorfer: Wir brauchen unseren Stress, weil wir uns sonst möglicherweise überflüssig vorkommen oder mit uns etwas anfangen müssten. Arbeit schützt manchen vor der Pest der Langeweile.

Bleiben wir aber noch kurz beim Beispiel Gesundheit, d. h. bei dem Bedürfnis nach anderen Formen, mit uns und unserem Leib umzugehen. So ist in unserer männlichen Arbeitswelt Krankheit eine Schwäche - und wird auch entsprechend bestraft (z. B. durch Lohnausfall). Neulich erst habe ich eine Statistik gelesen, derzufolge Frauen im Laufe ihres Lebens viel kränker sind, aber auch viel älter werden. Und eine feministische Journalistin kommentierte trocken: eben deshalb. Denn vielleicht seien Frauen noch nicht so verbildet, dass sie sich die Krankheit wegnehmen liessen, die doch im Prozess eines gesunden physischen und psychischen Lebens so notwendig und bedeutsam sei.

Die Männer hingegen dürfen sich eine Krankheit viel weniger leisten, weil sie ja an die grundsätzliche Entbehrlichkeit erinnert. Daher müssen sie oft die ersten Anzeichen des Krankseins schon mit (Psycho-)Pharmaka abtöten, bis sie selbst nicht mehr wissen, wie es ihnen geht. Und wer kann etwa für die Zeichen der Zeit Sinn(e) haben, der seine Sinne gegenüber seinem eigenen Leib so brutal zum Schweigen bringt? (Makabres Beispiel: Was kann eine sogenannte langfristige strategische Planung eines Unternehmens wert sein, die von Leuten gemacht wird, die durch stressmildernde Psychopharmaka halb von Sinnen sind?)

Lässt sich mit den neuen Bedürfnissen verdienen?

Nun bin ich zuversichtlich, dass sich dieses neue Gesundheitsbewusstsein ökonomisieren lässt und genau dadurch auch zu befriedigenderen Formen der Arbeit führen kann, als das etwa im jetzigen Gesundheitswesen der Fall ist. An den künftigen (sinnvollen) Bedürfnissen wird sich toll verdienen lassen. Wer sollte da etwas dagegen haben?

Ich glaube weder, dass uns die Arbeit, noch dass uns die Bedürfnisse ausgehen, oder dass wir generell verzichten müssen. Worauf wir allerdings werden verzichten müssen, ist, dass wir immer mehr vom selben haben wollen, obwohl wir schon genug davon haben. Weniger jedoch werden wir in Zukunft verzichten wollen auf Dinge, die uns das Zusammenleben wesentlicher machen, sowohl was den eigenen Leib als auch was die Kommunikation im Quartier, im Haus, im familienübergreifenden Rahmen betrifft.

Köb: Gerade zu diesen Beispielen Gesundheit, Medizin, Verdienen möchte ich etwas erzählen, was mir recht typisch erscheint für unsere heutige Umbruchsituation. Ich denke hier an eine Diskussion über den Paradigmenwechsel in der Medizin. Da steht ein praktischer Arzt auf und rückt - bezeichnenderweise erst nach der offiziellen Diskussion - mit seiner eigentlichen Meinung heraus: Würde man mir ein Haus stellen und meine Familie ernähren, dann würde ich gerne diesen Paradigmenwechsel vollziehen. Er ist also voll Angst, dass er von den neuen Methoden im heutigen Umfeld nicht leben könnte, und alleine könne er doch nicht beginnen. Und so ist es wahrscheinlich in sehr vielen Sparten.

Pesendorfer: Das stimmt sicher. Wir haben eben eine Motiv-Untersuchung hinter uns über das Dreieck Arzt - Patient - Pharma-Industrie. Da kommt klar heraus, dass sich ein Teil der Ärzte heilpraktischer Methoden bedient, ohne sich öffentlich dazu zu bekennen. Sie bleiben zwar bei der offiziellen Medizin, weil ihnen nur so die Ärztekammern ihre geschützt-monopolistische Arbeitssituation garantieren, andererseits aber wissen sie ganz genau, dass die organmechanische, technische Medizin in vielem ganz einfach am Ende ist. Man sehe sich nur die unzähligen teuren Instrumente an, die in den Spitälern herumstehen und kaum verwendet werden. (Dazu ein kleines Beispiel: die Geschwindigkeitsbeschränkung in der Schweiz hat dazu geführt, dass ein medizin-technisches Unternehmen plötzlich einen radikalen Umsatzrückgang zu verzeichnen hatte. Die Unfälle waren an Zahl und Schwere zurückgegangen, also fehlte das eingeplante "Patientengut", das die unfallchirurgischen Kliniken hätte füllen sollen.)

Bleiben wir einmal bei der rein marktwirtschaftlichen Seite: Wenn hier die Unternehmungen rechtzeitig grundlegende Marktforschungen betreiben und tatsächlich auf die Bedürfnisse der Menschen schauen, werden sie an den grossen Brüchen der Gegenwart nicht vorbeigehen, sondern die neuen Bedürfnisse in neue Produkte und Dienstleistungen giessen kreative Produktentwicklung.

Lebensversicherung aus Lebensangst

So wird etwa eine **Versicherung** darüber nachzudenken haben, warum Menschen überhaupt z. B. **Lebensversicherungen** abschliessen. Sicher nicht bloss deshalb, um im Schadenfall (also dem eigenen Tode) irgendwelche Geldsummen zu kassieren und anderen zu vermachen. Man wird vielmehr zur Kenntnis nehmen, dass ein zentrales Motiv hinter einer Lebensversicherung ist, dass die Menschen sich vor dem Sterben fürchten und daher in dieser Phase des Lebens nicht gerne allein sind und (nach ihrem Tode) die Verpflichtungen einhalten wollen, die sie gegenüber anderen (z. B. Kindern) eingegangen waren. Das eigentliche Produkt, das einer mit einer Lebensversicherung kauft, ist ja nicht wirklich käuflich, nämlich die Unsterblichkeit oder die Meisterung der Angst vor dem Tode. Irgendwie werden wir alle das sicher überstehen. Aber die Art, wie wir alt werden, ist für viele die wahre Todesangst; nicht der Moment des Todes oder wenn wir dann ins Grab sinken. Die fünfzehn, zwanzig Jahre davor sind es, in denen wir Todesangst haben.

Es ist **Lebensangst**, deretwegen Lebensversicherungen abgeschlossen werden. Und das eigentliche Produkt ist ein lebenswürdiges Alter: nicht allein und verlassen abzuleiden, sondern am Leben teilnehmend, mit den anderen Generationen vermischt, auf offenen Plätzen wohlgeleitet, gebraucht, akzeptiert. Wer lebt schon gerne nur mehr aus zweiter Hand - vor dem Fernsehapparat oder am Fenster hängend? Neue Formen etwa des Wohnens im Alter sind da gefragt, z. B. Alters-Wohngemeinschaften, für die es ermutigende Beispiele gibt, vor allem von Frauen. Denn diese sind dafür eher begabt als die Männer. Die Frauen haben ein Leben lang gelernt, für sich zu sorgen, während die Männer das nicht gelernt oder in sekundärer Haushalt-Verdummung wieder vergessen haben und deshalb viel schneller resignieren, aufgeben, sterben. Auch wissen sie nicht, wohin sie plötzlich mit der geballten Aggressivität der

konkurrenzhaften Arbeitswelt hin sollen, also wenden sie sie gegen sich selbst und gehen daran ein.

In China ist es z. B. so, dass alte Menschen zum Teil den Geschichtsunterricht für die Kinder gestalten, indem sie aus ihrem Leben erzählen. Die ganze Woche fiebern sie dieser Geschichtsstunde entgegen, und selbst wenn ihnen ihre Phantasie einmal durchgehen sollte, so sind doch auch die Phantasien typisch für ihre Generation und ihr Denken. Auch die Kinder freuen sich, weil sie anschauliche Geschichte(n) hören. Und so haben sie füreinander eine Funktion, die dem Altersunterschied angemessen ist.

Betrachten wir aber die Sache vom Nutzen der jüngeren Generation, so würde eine weitere neue Seite an einem Produkt Lebensversicherung sein, dass wir nicht mehr so viele Ressourcen der Alten leichtfertig verschleudern. Sicher sollen die Alten den Jungen nicht den Weg in ihr eigenes Leben verstellen. Aber sollen wir alle Alten aus den sinnvollen Lebenszusammenhängen verdrängen, nur weil an den Hebeln der Macht (über Geld, Entscheidungen, Waffen) alte, reiche Männer sitzen, die sich nichts mehr ausrechnen? Hier fehlen uns die entscheidenden Zwischenstufen, hier sind Lernfelder. So verstehe ich die Herausforderung an ein neues Produkt Lebensversicherung und an die Gesellschaften, die damit Geld machen wollen, dass es nicht mehr um miese Sparformen oder Auszahlungen im tödlichen Schadensfalle handelt, sondern um die Neugestaltung des Lebens zwischen den Generationen sowie ein sozial akzeptiert-akzeptables Leben der Alten, wo sie in Gemeinschaft die Einsamkeit der Todesangst bewältigen können - und das über Jahre. Wer sich hingegen nur mit Versicherungspolizzen und -mathematik herumgeschlagen hat, wird über diese Neuformulierung seines Auftrages staunen.

Den Motiven der Menschen zuhören

Ich wiederhole den Refrain: wenn wir den Bedürfnissen und Motiven der Menschen genauer zuhören, wird sich der Druck in den Unternehmungen nach neuen sinnvollen Produkten, neuen sinnvollen Arbeitsformen, neuen Organisations- und Denkweisen drastisch verstärken. Und das kann nur gut sein für alle.

Weiteres Beispiel: **Autoindustrie**. Kann es denn Sinn der Autoindustrie sein, immer mehr Autos der selben Art und Weise in einen ohnehin schon restlos überlasteten Verkehrs-Kreislauf zu stopfen, oder ist es Aufgabe der Autoindustrie, das Problem der individuellen Mobilität so zu lösen, dass wir zwar die Lust an der blechgewordenen Freiheit genießen und dennoch in schönen, ruhigen und angenehmen Städten leben können?

Dann ist das Produkt nicht mehr das technische Gerät Auto, sondern zunächst die Einbindung der Individualwaffe Auto in ein friedliches bürgerliches Zusammenleben, generell aber die individuelle Mobilität mit lebenswerten Dörfern und Städten zu verknüpfen.

Dieses Umdenken erfordert, dass man sich nicht nur nach Bedürfnissen des Kunden, sondern auch nach denen der dort arbeitenden Menschen sowie der biologischen und sozialen Umwelt richtet. Aufgabe des Staates dabei ist es, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass der Kapital- und damit Intelligenzstrom in die gesellschaftlich nötigen Kanäle fließt. Da bleibt noch genug zu verdienen. Auf den Kunden einstellen aber kann sich auf Dauer nur, wer auch innerhalb des Unternehmens gelernt hat, auf die Bedürfnisse der jeweils anderen Mitmenschen, Kollegen, Abteilungen, Bereiche einzugehen. Betriebswirtschaftlich formuliert: das Service-Denken fängt im Umgang mit den eigenen Mitarbeitern und im eigenen Bereich an. Sie sind die ersten "Kunden".

Zwar wird es auch in Zukunft Organisationsstrukturen geben, die hierarchischen Charakter aufweisen werden, aber die eigentliche Zukunft gehört neuen de-zentralen Dienstleistungs-Zentralen, um den Problem-Widerspruch gleich in den Begriff hineinzupacken, die auch neue Formen der Koordination entwickeln müssen. Das hat man in der Diskussion der letzten Jahre um die Dezentralisierung ein wenig verabsäumt, dass die wirkliche Kunst der Dezentralisierung erst dann gelungen ist, wenn es auch demokratischere Formen der Koordination gibt. Denn sonst lernen die verschiedenen "De-Zentralen" nicht, voneinander zu nehmen und zu geben, kurz zu tauschen.

Köb: Auf die wahren Bedürfnisse und Motive der Kunden einzugehen, das würde ja auch eine Bedeutung für den Sinngehalt der Arbeit haben, sofern sie wieder zur Begegnung zwischen Menschen wird. Es werden zwar auch jetzt Bedürfnisse erfüllt, aber eigentlich nicht diejenigen, auf die es den Menschen ankäme. Denn viele Begegnungen im Wirtschaftsbereich sind doch nur sehr oberflächliche Pseudobegegnungen, deren Sinngehalt oft kaum zu finden ist.

Pesendorfer: Das trifft sich gut. Ich schlage mich jetzt gerade herum mit einem Artikel über "Geschäftsfreundschaft". Solche Geschäftsfreundschaften sind auf der einen Seite höchst suspekt, weil ihnen der egoistisch-eigennützige Zweck an allen Ecken und Enden anzusehen ist. Auf der anderen Seite braucht es solche Bindungen zwischen Leuten, die an sich nur die Interessenvertreter ihrer Gruppen, Organisationen, Staaten sind. Solche Leute sind daher nicht persönliche Freunde, die unverbrüchliche Eide am Altar der Freundschaft schwören, sehr wohl aber sind sie Werkzeuge gemeinschaftsstiftender Tauschakte zwischen (noch) nicht unbedingt befreundeten Gruppen etc.

Was meine ich damit für unseren Zusammenhang? Zwar bin ich Ihrer Meinung, Herr Köb, dass in einer sinnvoll weiterentwickelten Service- und Dienstleistungsgesellschaft auch neue Formen des direkten menschlichen Kontaktes entstehen werden. Aber meine Sorge ist eine ganz andere.

Ich wage die These, dass die direkten zwischenmenschlichen Kontakte in unserem Leben heute ohnehin einen zu grossen Platz einnehmen. Das klingt - wie schon öfter in diesem Gespräch - eher unerwartet und paradox. Denn im direkt emotionalen Umgang machen wir von Kind an eine sehr starke Entwicklung mit. Denken Sie an die so oft beschworene Wichtigkeit der Mutter oder konstanten Bezugsperson etc. etc. für das emotionale Wohlbefinden der Kinder. Ein Vater scheint da anfangs nur zu stören, während er in Wahrheit gerade durch diese "Störung" zur emotionalen Weiterentwicklung sehr viel beitragen kann, weil er die enge Dyade zwischen Mutter und Kind aufbrechen hilft. Das ist mühsam und lustvoll zugleich - für die Männer, weil Kinderaufziehen sicher wichtiger ist als Produktion und Verkauf irgendwelcher Produkte. Aber dazu müssten sie eben auch mehr zu Hause sein. Und da kommt der Pferdefuss: es ist sehr anstrengend und gerät in gefährliche Nähe zur Hausarbeit Flucht ist oft die Folge. Und für die Frauen wiederum wäre es gut, weil auch sie den engen Horizont der Kleinfamilie zu Einzelhaft-Bedingungen verlassen und ihre Vernunft öffentlichen Zwecken zur Verfügung stellen könnten.

Unerfahren im Umgang mit Gruppen

Die eigentliche Schwäche jedoch haben wir in unserem Verhalten in Gruppen, Organisationen und im Felde der politischen Kommunikation. Vom Umgang zwischen verschiedenen Interessengruppen verstehen wir im allgemeinen viel weniger als von Zweierbeziehungen. So politisch Ehe und Familie auch sind (vom Glück und Unglück gar nicht zu reden) - unser politisches Wohl und Wehe wird nicht primär im unmittelbaren emotionalen Bereich entschieden. (Obwohl die Italiener schon recht haben: **Wer schlecht isst, macht auch**

schlechte Politik). Das eine geniessen, üben, erleiden wir Tag für Tag, während wir im Umgang mit Gruppen, Organisationsprozessen, politischer Willensfindung oft Anfänger sind.

Es lässt sich fast mit den multinationalen Konzernen vergleichen: die operieren de facto in einem rechtsfreien Raum und können dort unbehelligt Krieg spielen (z. B. mit Hilfe der Weltbank oder anderer Kartelle), weil es sanktionierbares Völkerrecht einfach noch nicht gibt. Uns geht es auch oft so, dass sich unsere Verhaltensregeln und -normen auf den kleinen überschaubaren Bereich beschränken, und sobald es etwas unübersichtlicher wird, sind wir auch schon am Ende. Wenn ein Quartier eine lärmende Autostrasse loswerden will, soll sie einfach durchs Nachbarquartier führen. Man kann das an dem hektischen Egoismus der Bürgerinitiativen beobachten. Ohne diesen Egoismus geht zwar nichts, aber die wirkliche Kunst liegt ja darin, die verschiedenen Interessengruppen (in unserem Fall die Bürgerinitiativen) so miteinander ins Gespräch zu bringen, dass sie zu einer gemeinsamen Lösung finden.

Gegenüber dem privaten Bereich (Ehe, Familie, ev. noch Schule) erscheinen die politischen Bereiche eher als **abstrakt**. Der Privatbereich erscheint noch eher den Menschen zur eigenen Gestaltung überlassen zu sein (immer noch reichlich eingegrenzt von Kirche, Moral, Sitte, Gesetz). Aber unsere Kräfte für grössere Gemeinschaften (wie Organisationen, Gemeinden, politische Interessen etc.) werden von der Arbeitswelt fast zur Gänze aufgesogen und aufgebraucht. Die Arbeitswelt öffnet uns im allgemeinen den Zugang zu Organisations-Handeln, sie nötigt uns, über den engen Horizont der Familie unter irgendeinem Sachvorwand hinauszugehen. (Andererseits zweifelnd die Frauen und andere "Rand"-Gruppen wie Alte, Kinder, Ausländer diesen männlichen Weg sehr an, das Zusammenleben nach der Logik der Arbeitswelt zu ordnen.)

Und dass wir uns von den Politikern so schlecht vertreten fühlen, liegt nicht nur an denen, sondern auch daran, dass wir Anfänger (und oft auch zu kindisch-bequem) sind in der Kunst, die Interessen verschiedener Menschengruppen zu bündeln und zum Austrag zu bringen. Vielleicht ist die Arbeitswelt in ihrer ordnenden Macht deshalb so stark und zäh, weil wir sonst die Notwendigkeit, dass sich verschiedene Menschengruppen so lange aneinander reiben, bis sie einen brauchbaren Modus für beide gefunden haben, missachteten? Und wer dieses Feld brach liegen lässt, hat es schon dem Krieg und seinen brutalen Unwägbarkeiten überlassen
.....

Meine gedankliche Schaltung läuft jedoch umgekehrt: diese soziale Ordnungsfunktion, die die Arbeitswelt zu ihren notwendig egoistischen Zwecken übernommen hat, muss wieder in ihre politische Gestalt (zurück?)-geholt werden. Anders gesagt: zum künftigen Begriff der Arbeit gehört auch, dass wir uns von Analphabeten des grossräumigen Zusammenlebens zu Leuten entwickeln, die den Namen politische Menschen verdienen. Platon hat schallend lachen müssen, als man ihm von einem Gemeinwesen berichtete, in dem es **nicht** Pflicht war, von Zeit zu Zeit ein politisches Amt zu übernehmen. Wir können uns dem entziehen - aber um welchen Preis?

Wenn wir uns von Zeit zu Zeit verpflichten müssten, ein politisches Amt zu übernehmen, würden mehr und unterschiedlichere Meinungen in den politischen Willensbildungsprozess eingehen, würden Frauen und Männer besser und gleichwertiger vertreten sein. Dann würden wir auch besser verstehen, uns mit gewissen Entscheidungen zu indentifizieren, die wir nicht selbst gefällt haben. Wir wüssten dann nämlich, wie schwer es ist, in Vertretung von anderen für andere Entscheidungen zu treffen.

Das vielleicht als kleine Ergänzung, weil ich herausgespürt habe, dass Sie in Ihrer Fragestellung eine grosse Wärme für die unmittelbar persönlichen Bereiche zeigten. Da bin ich sehr dafür. Aber sehr viel Aufmerksamkeit benötigt auch der Bereich des politischen Handelns

in den nächstgrösseren und grossen Gemeinschaften - eben wegen des beschriebenen Kahlschlags rund um die Kleinfamilie und das Monopol der Arbeitswelt auf grossräumige Organisation

Liebevoll auf uns selbst achten

Ich glaube im weiteren, dass wir zu unserem **Leib** viel zu wenig freundlich sind. Die Leibfreundlichkeit wird in Zukunft viel wichtiger werden - wie auch das Wohnen. Bedenken Sie, wie lieblos Menschen mit sich, ihrem Leib und ihrer Umwelt umgehen können, wenn Sie deren Wohnungen ansehen. Wir haben wenig Fertigkeiten mitbekommen, liebevoll auf uns selbst zu achten. Die protestantische Moral nördlich der Alpen scheint uns dazu zu zwingen. Aber auch die katholische Moral in Spanien hätte am liebsten alles vernichtet, was an Lebenslust und Sinnlichkeit den Juden, Mauren und Zigeunern in die Wiege gelegt worden war.

Oder nehmen Sie das Essen her. Wie achtlos gehen wir oft mit unserer Ernährung um. Wie brutal missachtet der Arbeitsrhythmus die Eigenzeitlichkeit unseres Leibes. Wir essen wie die Holzfäller. Im Konsumverhalten spiegelt sich unser Arbeitsverhalten komplett wieder. Wir essen wie in Notzeiten, werden dick, haben Gewichtsprobleme und weiss nicht was, als würden wir wirklich noch wie die Holzfäller arbeiten müssen. Müssten wir aber nicht. Wir lachen über Völker wie z. B. über die Italiener, die sicher zur Arbeit ein distanzierteres Verhältnis haben als wir und die auch, wie die Deutschen sagen, nicht regierbar sind. Aber, Himmel, wie essen sie. Und andere Völker sind regierbar, aber wie essen die? Was den eigenen Leib anlangt, da wird sich sehr viel tun in Zukunft, weil ja die Not, die erste, befriedigt ist.

Und was mir an unserer Zeit noch sehr gefällt (und jetzt springe ich vom Kleinsten zum Grössten), dass nämlich aus dieser bewältigten Not heraus vor allem unsere Jungen nicht mehr einsehen, dass Arbeit notwendig Krieg gegen die Natur sein soll. Warum müssen wir zuvor die Natur besiegt haben, ehe wir leben können? Diese Arbeitsauffassung machen unsere Jungen nicht mit. Und zwar aus zwei guten Gründen: Wer glaubt, nur gut leben zu können, wenn der Widersacher Natur bekriegt und besiegt ist, der denkt auch über andere Menschen und Völker so, kann ruhig erst leben, wenn er sie bekriegt, vernichtet oder mindestens besiegt hat.

In vielen Ländern der Erde kann man mit solch archaischen Ansichten Stimmen und Wahlen gewinnen, unterstützt von Rambo-Spektakeln und den entsprechend engagierten Schauspielern, Da weiss man wenigstens noch, wer die Guten und wer die Bösen sind und kann getrost den gewohnten Krieg führen. Versteht man nun, warum in manchen Ländern Militär und Management so eng verknüpft sind? Wenn sich der Schweizer Bankenverband trifft, ist der halbe Generalstab beisammen. Oder um ein verwandtes Feld zu bemühen: Erst gestern musste ich von der verbalen und tätlichen Vergewaltigung einer Frau der unmittelbaren Nachbarschaft hören. Die Parallele ist verblüffend: nur eine vergewaltigte Frau ist zu Willen, zeigt den nötigen Gehorsam.

Das hängt mit der genannten Arbeitsauffassung zusammen, Umwelt und Natur müssten zunächst bekriegt und besiegt werden. Nun wird jeder, der im Urwald war, verstehen, dass es ein Minimum an Krieg gegen die Natur geben müsse. Die Natur ist uns nicht wohlgenoten. Das sehe ich ein. Aber irgendwann muss man mit dieser Natur Frieden und Freundschaft schliessen, wenn ihr das Zugeständnis unseres Überlebens abgerungen ist. Sonst vernichten wir uns selbst.

Frieden mit der Natur

Das bedeutet, dass wir vom alten Arbeitsbegriff (und den damit verbundenen Wertvorstellungen) Abschied nehmen müssen. Und das verkörpern für mich die Jungen, denn sie sind in gewissem Sinne schon arbeitslos, noch bevor sie keinen Job haben. Wenn ich mir die Universitäten anschau, studieren die StudentInnen doch zu 70 bis 80% das Fach Arbeitslosigkeit, egal welches Fach sie sonst studieren, und daher haben sie nicht den verklärten Blick in eine industriell-berufliche Zukunft im Rahmen strahlenden technischen Fortschritts. Vielleicht hätten sie ihn, wenn ihnen gute Arbeitsplätze in Aussicht stünden. Aber dabei müsste es sich auch noch um **sinnvolle Arbeit** handeln. (Dazu genügt es nicht, sich auf die Seite der Rationalisierer zu schlagen, die die Arbeitslosigkeit an sinnlosen Arbeitsplätzen schaffen. Das Problem sind in Zukunft Arbeitsplätze mit gesellschaftlich sinnvoller Arbeit.) Aber diese **sinnvollen Arbeitsplätze** stehen den jungen Menschen eher nicht in Aussicht. Also sind sie gegenüber der Arbeitswelt (samt Bau-, Auto-, Rüstungs- und Informations-Industrie) sehr skeptisch. Die Alten desselben, denn sie haben das Arbeitsleben schon hinter sich und reden davon auch wie vom letzten Krieg.

Und zweitens sind für die Nachkommenden die Grundbedürfnisse befriedigt, sodass sie an einer Wiederaufbauideologie kein Interesse haben. Und eins muss man ja eingestehen: die bisherige Wirtschaftsentwicklung arbeitet immer mit einem Auf und Ab von Entwicklungsschüben und Wirtschaftskrisen - in regelmässigen Abständen. Meist waren die ernsthaften Wirtschaftskrisen mit Kriegen verknüpft. So konnte man **das Krieg- und Wiederaufbau-Spiel** über Jahrhunderte spielen. Zum jetzigen Zeitpunkt stellt sich jedoch die Frage: Wenn wir weiterhin nach der Auffassung arbeiten, die Natur müsse besiegt werden, obwohl sie schon besiegt ist, **wird dann die Natur überhaupt noch mit uns leben wollen** oder sich unser auf kurzem Wege entledigen?

Wer aber dieses Spiel nicht mehr mitspielen will, der wehrt sich. Natürlich hatte der Krieg das Wunderbare an sich, dass zwar die Karten nachher meist neu gemischt waren, aber für den Wiederaufbau konnten wir all die Tugenden und Verhaltensweisen von vorher nutzen - und zwar mit klarem Ziel und einsichtigem Erfolgsmassstab. Und das macht, glaube ich, auch die Gehässigkeit der jetzigen Auseinandersetzung zwischen den Generationen, weil die jungen Menschen unsere Wertvorstellungen radikal in Frage stellen - nicht nur im Kopf, sondern durch ihren Lebens- und Arbeitsstil.

Erschüttert hat mich diesbezüglich die Auseinandersetzung um die Donau-Auen in Hainburg bei Wien im Dezember 1984. Damals wollten viele Gruppen der ökologischen Bewegung, Grüne aller Generationen, aus allen politischen Lagern, aus allen Kirchen und Bundesländern, den Bau eines Flusskraftwerkes verhindern, den sich Industrie, Elektrizitäts- und Bauwirtschaft sowie eine sozialdemokratische Regierung in den Kopf gesetzt hatten. Wenn man weiss, wie berechtigt die Gewerkschaftsbewegung ist, wie notwendig der Kampf um die Menschen-Rechte der Arbeiter gegenüber dem Kapital ist (das eben Menschen nur als Arbeits- oder Konsumkraft in Rechnung stellt), ist man erschüttert zu sehen, wie sich genau diese Gewerkschaftsbewegung ausschliesslich an einen hochindustriellen Arbeitsbegriff klammert. Die Weiterentwicklung der Gesellschaft wird einfach nicht zur Kenntnis genommen. Der Industrie verdankte die Arbeiterschaft ihre Entstehung, dem Kampf mit ihr ihre Rechte, beiden zusammen ihren Wohlstand. Also hängt ihr Herz mit allen Fasern an ihr. Das ist die Tragik. Denn kaum hat sich das Proletariat - über den Weg des Nationalsozialismus - zum Welt-Kleinbürgertum hinaufgearbeitet, soll der Erfolg und seine Arbeits-Methoden schon wieder obsolet sein. Das kann doch nur daher kommen, dass die Jungen die Not nicht kennen, die es früher zu wenden galt; so reden sie. Sie fühlen sich gefährdet und wollen nicht verstehen, dass die Jungen - durch Umweltvernichtung, Rüstung und Krieg - sich noch viel mehr gefährdet fühlen, wenn man so weiterfährt wie bisher.

Deshalb die vielen hasserfüllten Gesichter auf den Gewerkschaftsversammlungen der Bauarbeiter vor Hainburg. Und gegenüber die fassungslosen Gesichter der jungen Menschen, die nicht verstehen können, wieso ihnen ihre Väter die Lebensgrundlage zerstören wollen. Die Arbeiter - geübt im Kampf gegen die Natur waren fest entschlossen, mit all den Rotznasen, Grünen, Intellektuellen, Frauen, Emanzen, Naturschützern, Schmarotzer-Studenten, Künstlern, Chaoten aufzuräumen (im Einklang mit der Staatsgewalt - wie sie sich jetzt z.B. in Bayern wegen der Atom-Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf aufplustert; aber dieser Strauss ist noch nicht ausgefochten). Und die Jungen, denen es - Gott sei Dank - gelungen war, standhaft **gewaltfrei** zu bleiben, verstehen nicht, warum gerade diese Generation zu ihren bittersten Feinden zählen soll.

An der **Arbeit** entscheidet sich nicht nur unser Überleben **mit oder** unser Untergang **gegen die Natur**, sondern auch, ob zwischen den Menschen Krieg oder Frieden herrsche. Im antiken Griechenland mussten die einen arbeiten (90% der Bevölkerung), die anderen waren frei und durften Politik machen. Arbeit also schloss von den bürgerlichen Freiheitsrechten aus. Im Industriezeitalter dachte man, Arbeit mache frei. Heute zeigt sich, dass Arbeit vor allem frei von Arbeit macht (Arbeitslosigkeit). Ich glaube, dass sinnvolles politisches Handeln immer mehr zum Gegenstand der Arbeit werden wird. Denn bei der Arbeit geht es uns um die Grundfesten, wer welche Werte in unserer Welt-Gesellschaft zu welchen Bedingungen realisieren kann.

Themenübersicht zum Interview: "Arbeiten ist leichter als leben"

- 1 Befund: weniger Mitbestimmung in Zeiten von Arbeitslosigkeit
- 1 Arbeit = Notbewältigung
 - = gibt Platz in der Konkurrenzgesellschaft
- 3 = gibt Identität und Sozialbezüge
- 4 Klassenkampf zwischen den Geschlechtern
- 4 Klassenkampf zwischen den Generationen
- 4 Arbeit = Herrschaft über die Natur statt Leben **mit ihr**
 - 5 = Jagd und Krieg
- 5 Arbeiten ist leichter als leben
 - 6 = reduziert Appetit und Ekel
 - = temperiert Liebe und Hass
 - = schützt vor Emotionen - gehemmte Begierde
 - = füllt die Leere
 - = gliedert die Zeit
 - = erst Pein, Strafe für die Sünde
 - dann Selbsterzeugung des Menschen - Bildung
- 7 Arbeitsteilung = Abhängigkeit
 - Exempel Medizin
- 9 die neuen Bedürfnisse 1:
 - 10 Exempel Lebensversicherung
 - 11 Exempel Autoindustrie
- 11 die neuen Bedürfnisse 2:
- 11 die neuen Bedürfnisse 3:
 - 12 Organisationsenergien
 - 13 Leib
 - 15 Kriegsunlust, Krieg-Wiederaufbauzyklus satt
 - 15 Exempel Hainburg